

## Für mein besseres Ich? – Selbstoptimierung als Technik des Enhancements. Eine theologische Annäherung

⇒ 1 Die Technik ergreift den Körper – der Körper ergreift die Technik

Das Megaprojekt *Digitalisierung* – so unscharf dessen Ränder sein mögen – übt seine Kraft nicht nur dadurch aus, dass Prozesse vermehrt über die Anwendung von Computertechnologien bearbeitet werden, sondern greift auch in die Lebensführung der Menschen ein. Dies geschieht durch *Smartphones*, *Smartwatches*, Fitnesstracker, etc. – und durch die Nachfrage nach selbigen, auf deren Grundlage weitere Technologien hervorgebracht werden. Die Digitalisierung auf der Ebene des Individuums ist – wenn man sich den Verbreitungsgrad dieser Technologien vor Augen führt – so weit vorangeschritten, dass nicht nur der Zugang über das Endgerät *Smartphone* zur digitalisierten Welt stattfindet, sondern dass die Möglichkeit der digitalen Selbsterfassung zum Normalfall erklärt werden kann. Damit ist eine neue Möglichkeit der Selbstvermessung gegeben, die ihrerseits, wie in diesem Aufsatz gezeigt wird, ein Enhancementpotential in sich trägt. Über die Selbstvermessung werden mittelbar Defizite offenbar, deren Behebung Folgen zeitigt. Die ist nicht nur für das Individuum, sondern auch für die Gesellschaft von Bedeutung, weil damit Strukturen verfestigt werden, die zumindest für das Individuum nicht immer förderlich sind. Ein Beispiel dafür ist der implizite Zwang zu einer be-

stimmten Lebensführung, wenn man Nachteile abwenden möchte.

In diesem Aufsatz wird der Enhancementbegriff einer vergleichsweise weiten Lesart unterzogen, was damit begründet ist, dass diese Lesart weniger mit Restriktionen hinsichtlich einer anthropologischen Deutung von Enhancement

---

**Hermann Diebel-Fischer**, geb. 1984, Dr. phil., Studium der Evangelischen Theologie, der Anglistik und Amerikanistik, der Erziehungswissenschaft (Staatsexamen) sowie der Wirtschaftswissenschaften (Bachelor) in Dresden und Manchester (UK), Postdoktorand am Lehrstuhl für Systematische Theologie und Religionsphilosophie (Projekt *Netz-Stabil*) an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock.

GND: 1066232369

---

**DOI: 10.18156/eug-2-2019-art-1**

belastet ist. Dies wird im zweiten Abschnitt dargelegt. Im Anschluss daran wird die Praktik des *Quantified Self* hinsichtlich ihrer Bedeutung für das und als Enhancement untersucht sowie mit der Gottebenbildlichkeit ein exemplarischer theologischer Interpretationsrahmen zur anthropologischen Einordnung aufgespannt. Im vierten Teil werden die impliziten Normen, die dem Enhancementkonzept in der hier gebotenen Lesart anhaften, einer Kritik unterzogen: Einerseits wird Enhancement als Praktik kritisiert, die den Menschen für die Anforderungen einer effizienzradikalen Marktwirtschaft fit machen soll und andererseits wird Enhancement als Empowerment verstanden, um sich von Heteronomien emanzipieren zu können. Schließlich wird gezeigt, dass das Muster von Unterwerfung und Empowerment nicht zwangsläufig in das Narrativ der Marktkonformität gepresst werden sollte. Die theologische Coda verweist von der Metaebene auf die Bedeutung dieser Debatte für die Theologie und die Bedingungen theologischer Stellungnahme. In diesem Zusammenhang wird das Verhältnis von Anthropologie und Technik als Rückkopplungsverhältnis beschrieben. Der dem Aufsatz implizit innewohnende Appell wird als Zugabe im sechsten Teil explizit gemacht.

Der erste Teil des Titels dieses Aufsatzes ist angelehnt an den Slogan »Ganz neu. Für dein besseres Ich.« mit dem das Unternehmen *Apple* Ende 2018 die damals neueste Version seiner *Smartwatch* bewarb. Bei der *Apple Watch* ist (wie bei den Konkurrenzprodukten auch) die Zeitanzeigefunktion, deretwegen der Mensch sich ursprünglich eine Apparatur ums Handgelenk schnallte, zu einem Nebenprodukt geworden. Vielmehr handelt es sich bei dieser *Uhr* um ein Instrument, das nicht nur medizinisch relevante Informationen bereitstellt, sondern auch dazu auffordert, aktiv zu werden, wenn ein Tagessoll unterschritten zu werden droht.<sup>1</sup> Mit dieser Uhr weiß ich sehr viel genauer um meine Fitness und was ich dafür tue, denn der Vorstellung, dass man sich für heute genügend bewegt habe, setzt sie im Zweifel mahnend entgegen, dass dem nicht so ist. Die *Smartwatch* ist die Manifestation eines empirischen Zugangs zu unserem Körper und zu unserem Ich. Zwar lässt auch sie sich manipulieren, wohl aber weiß der Mensch, wenn er dies tut, dann sehr genau, dass er sich einer Lüge anheimstellt – anders als wenn er sich selbst qua *Gefühl*

(1) Auch die Uhr lässt sich vor diesem Hintergrund als Instrument einer heteronomen Normativität lesen: Das Wissen darum, wie spät es ist, benötige ich, weil ich in Verhältnisse eingespannt bin, die erfordern, dass ich zu einer bestimmten Zeit etwas tue. Damit kommt auch der Uhr – genauer: dem Blick auf die Uhr –, die nur die Zeit anzeigt, bereits ein auffordernder Charakter zu.

bestätigt, genug für seine körperliche Fitness und Gesundheit getan zu haben.

## ⇒ 2 Was ist Enhancement?

Doch handelt es sich bei der nicht-invasiven und (Selbst-)Kontrolle ermöglichenden Praktik der Selbstvermessung, beispielsweise mittels der Technologie *Smartwatch*, schon um Enhancement? Yuval Hararis Buch *Homo Deus* (2016) stellt – als Vision – den Extremfall vor, in dem die Kombination aus Informatik und Biotechnologie in eine Aufhebung des Menschen mündet. Diese Sinfonie eines Kontrollverlustes der Menschheit ist Zukunftsmusik, die auf zahlreiche offene Ohren gestoßen ist und Antworten provoziert hat. Volker Jung, Medienbischof der EKD, hat Hararis Vision aus seiner kirchlich-theologischen Perspektive im Essay *Digital Mensch bleiben* (2018) geerdet. Jung erklärt darin die Frage, wie der Mensch auch unter den Bedingungen einer digital transformierten Welt *Mensch* bleiben kann, zu einer überindividuellen, politischen Angelegenheit (2018, 130). Er warnt, man möge »die Gefahr eines datengetriebenen Selbstoptimierungswahns« nicht vernachlässigen (2018, 89) – und zeigt damit eine enge Verbindung auf, die zwischen der Digitalisierung und zielgerichteten Verbesserung des Menschen durch sich selbst besteht.

Enhancement ist ein Begriff, der trotz seiner Anbindung an die Bio- und Medizintechnologie und seiner Diskussion im Rahmen der Bioethik große Unschärfen aufweist (vgl. u. a. Hardecker 2018, 279). So schreiben Bettina Schöne-Seifert und Barbara Strop (2015) zwar, dass mit Enhancement Verfahren bezeichnet werden, unter denen »der Einsatz pharmakologischer oder biotechnischer Mittel zur Verbesserung, Leistungssteigerung oder Verschönerung bei Gesunden verstanden [wird]« (2015, 2). Diese Definition ist aber nicht unstrittig. Zwar wird die mögliche Trennlinie zwischen Therapie und Enhancement aufgezeigt. Gleichwohl bringt eine auf die Trennung von Therapie und Enhancement fokussierte Definition Folgeprobleme mit sich. Martin Hoffmann plädiert ausgehend von der unterschiedlichen intuitiven moralischen Bewertung beider Konzepte auch für diese Trennung (2006, 202). Dafür, so Hoffmann, muss aber der Krankheitsbegriff zurate gezogen werden, da Therapien sich auf Krankheiten erstrecken. Dies ist bei Strop und Schöne-Seifert mit deren Verweis auf die »Gesunden« genauso. Vor dem Hintergrund einer Hoffmanns Erachtens wertfreien Darlegung des Krankheitsbegriffs, das heißt einer solchen, die Krankheit ohne moralische Bewertungen bestimmt, will Hoffmann die Trennung von Therapie und Enhancement verdeut-

lichen (2006, 202-203). Krankheit bestimmt er als »die Abweichung eines funktional bedeutsamen Merkmalsensembles von der statistischen Norm« und demzufolge als Therapieziel, diese abweichenden Ausprägungen so zu behandeln, dass sie sich wieder im Normbereich einfinden (2006, 212-213). Wird stattdessen eine Optimierung angestrebt, so befindet man sich im Bereich des Enhancements (2006, 215-217).

Hoffmanns enge Anbindung des Krankheitsbegriffs an ein quantitatives Paradigma zieht allerdings neue Probleme nach sich, die als ein Überschreiben oder eine Manipulation des eigenen Körpergefühls bezeichnet werden können und aus einer Praktik erwachsen, die man selbst schon als Enhancement begreifen kann. Mit der Quantifizierung des menschlichen Körpers wird, um ihn zu verbessern, Enhancement betrieben, das sich auf der Grenze zur Therapie befindet, je nachdem, was die Datenlage zulässt: Befindet man sich noch im Normbereich oder liegt man außerhalb? Weil Enhancement bei dieser Abtrennung von Therapie an eine diagnostische Praktik gebunden ist, die selbst einen Enhancementcharakter aufweist, wirkt diese Trennung aus anthropologischer Perspektive künstlich.

Von daher ist Hoffmanns Definition von Enhancement mit Blick auf die moralischen Fragen des Enhancements zwar brauchbar, aber führt darüber hinaus eventuell in die Irre. Georg Hardecker zieht die Trennlinie zwischen Therapie und Enhancement nicht am Krankheitsbegriff auf, sondern an der Handlungsfähigkeit des Menschen, deren (Wieder)herstellung als Therapie verstanden wird. Alles darüber Hinausgehende ist bei ihm Enhancement (2018, 282). Auch hier kommt es darauf an, ob das diagnostische Verfahren über seine »um-zu«-Relation nicht selbst schon Enhancement ist. Wenn die Vermessung den inhärenten Zielhorizont der Verbesserung hat, dann wird man unabhängig davon, ob sich die Folgen als klassische Therapie erweisen, von Enhancement sprechen können. Das heißt, ein diagnostisches Verfahren hat durchaus stets Enhancementcharakter, immer aber, wenn damit ein Defizit aufgespürt werden soll, das noch nicht sichtbar ist oder von dem man noch nichts weiß.

Ein ähnliches wie das von Hoffmann vorgeschlagene Konzept ist bei Julian Savulescu und Nick Bostrom zu lesen. Beide lehnen die Idee, dass sämtliche körperbezogenen Technologien als Enhancement zu verstehen als eine Überdehnung des Enhancementkonzepts ab. »If the concept of human enhancement is stretched to this extent, it becomes manifestly unfit for service as an organizing idea for a new and distinctive field of ethical inquiry« (Bostrom/Savulescu, 2009, 2-3). Die Frage nach der Abgrenzung von Enhancement und Thera-

pie und der Abgrenzung von Enhancement und Nicht-Enhancement aus ethikbezogenen Erwägungen stellt Enhancement jedoch weniger als Technik, denn als Perspektive zum Zwecke einer ethischen Stellungnahme dar. Bostrom und Savulescu argumentieren, dass es zwar keiner scharfen Trennlinie bedürfe, wohl aber einer, die zwei Anforderungen gerecht wird. Die eine besteht darin, dass es sich um eine nachvollziehbare und nicht-willkürliche Auffassung davon, was Enhancement ist, handelt und die andere darin, dass eine moralisch relevante Unterscheidung vorhanden ist (2009, 3). Andernfalls würde man sehr viel genauer schauen und unterscheiden müssen, welche Praktiken welche Zugangsmöglichkeiten bieten, welche sozialen Folgen zeitigen usw., was einer *Normalisierung* des Enhancements gleichkäme (2009, 3-4).

Vor diesem Hintergrund zeichnet sich Enhancement als Begriff ab, der den Bedingungen einer ethischen Evaluation *in toto* gerecht werden soll, sodass sein Zuschnitt mit Blick auf die Ethik erfolgt. Enhancement wird damit zu einem *ethischen*, also zu einem auf die Ethik bezogenen Konzept. Das ist insofern bedeutsam, weil wir es dann mit einem begrifflichen Konstrukt zu tun haben, dem durch seinen Zuschnitt eine moralische Aufladung zu eigen ist, die einer Konstruktion nicht vollkommen unverdächtig ist. Ulrich Körtner hat darauf verwiesen, dass der Verdacht einer solchen künstlichen Problematisierung in bioethischen Kontexten aufkommen kann (2015, 640).

So hilfreich ein solches Enhancementkonzept zum Zwecke der Abgrenzung und der besseren Diskutierbarkeit auf dem Gebiet der Ethik sein mag, so restringierend wirkt es sich auf die Betrachtung aus einer anthropologischen Perspektive aus. Wenn Enhancement wie in den angeführten Positionen von Stroop, Schöne-Seifert, Hoffmann, Bostrom und Savulescu verstanden werden soll, dann ist eine normative Anthropologie in das Konzept eingeschrieben – nämlich insofern, als damit Enhancement nicht als Normalfall des Menschseins angesehen wird, während davon abgegrenzte Praktiken wie Lernen (Nassehi 2019, 139-140), Trainieren und Entspannungstechniken als Verbesserungspraktiken akzeptiert sind. Dies wird sich für die theologische Diskussion des Konzepts in den Abschnitten 3 und 5 dieses Aufsatzes als relevant erweisen.

Die Rede vom Enhancement von einer programmatischen Eingrenzung zu befreien, hilft, Verbesserungspraktiken besser anthropologisch einordnen zu können, auch wenn dies für die ethische Bearbeitung eventuell Schwierigkeiten generiert.

Historisch betrachtet stellt das Anliegen, sich verbessern oder optimieren – also auf ein Optimum ausgerichtet verbessern – zu wollen,

kein Novum dar. So verweisen Karsch und Roche nicht nur auf den Spiegel im Märchen *Schneewittchen*, dessen Funktion es ist, komparativ zu agieren und der somit mittelbar in Schneewittchens Schicksal eingreift, sondern auch auf Praktiken der Selbstbeobachtung und Tagebuchführung wie etwa bei Johann Caspar Lavater oder Benjamin Franklin und der prä-digitalen Selbstvermessung mittels der Waage (Karsch/Roche 2016, 145.147-148). In diesem Zusammenhang sollte man weniger von Selbstoptimierung *avant la lettre* sprechen, sondern diese reflexiven Praktiken als genuine Maßnahmen zur Selbstoptimierung auffassen. Dem widerspricht Hardecker, indem er die Komplexität von Techniken als Kriterium dafür einführt, dass man sinnvoll von Enhancement sprechen kann. Das von ihm angeführte Beispiel »Hörrohr« sowie den Körper zu trainieren zählen nicht dazu (2018, 282). Die Komplexität von Techniken stellt sich – ungeachtet ihrer temporären Relativität – letztlich als arbiträres Kriterium dar. Den Grad der Komplexität einer Technik zu beurteilen, bedarf weiterer Kriterien, die Hardecker aber nicht nennt. Zudem wird mit Blick auf das Verhältnis von Technik und Körper deutlich, dass beider Verbindung (ganz gleich in welcher Art diese vollzogen ist), die konstitutiv für das Vorliegen von Enhancement ist, technikphilosophisch betrachtet sich nicht auf das Von-außen-Herantragen von technischen Artefakten an den Körper beschränkt. Vielmehr ist es der menschliche Körper selbst, so die Theorie der Organprojektion, der Technik hervorbringt. Der Schlusssatz der Technikphilosophie Ernst Kapps steht dafür Pate: »Hervor aus Werkzeugen und Maschinen, die er geschaffen, aus den Lettern, die er erdacht hat, tritt der Mensch, der *Deus ex Machina*, Sich [sic] selbst gegenüber« (Kapp 1877, 351 [kursiv im Original]). Zwar stimmt der Philosoph Martin Burckhardt der historischen Linie zu, wenn er schreibt: »Das Selbstoptimierungsbegehren ist mithin kein Charakteristikum unserer Tage, sondern so alt wie die Technologie selbst.« (2018, 257). Man kann einwenden, dass Burckhardt die *mechané* aber nicht als Organprojektion versteht, die menschliche Techniken nach außen verlagert, sondern als etwas dem Menschen Äußerliches, da erst durch die Maschine bestimmte »Gedankenfiguren« zustande kommen, die die Natur nicht kennt (2018, 77; vgl. auch 1999, 139). Kapp und Burckhardt sollten nicht als sich einander ausschließende Positionen betrachtet werden. Gerade mit Blick auf Verbesserungspraktiken des Menschen wird man Techniken finden, die dem Menschen selbst entstammen und solche, die erst durch die Maschine in die Betrachtung geraten sind. Zum ersten gehört der Vergleich von Mensch zu Mensch (hinsichtlich Kraft, Laufgeschwindigkeit, Masse), zur Perspektive Burckhardts solche, die keines direkten

Gegenübers bedürfen, beispielsweise die Messung von Werten in der Leistungsdiagnostik. Historisch betrachtet ist die Selbstverbesserung dem Menschen nicht fremd (vgl. Nassehi 2019, 14, 33-34). Dass diese nun mit anderen als den gewohnten Mitteln geschieht, ist gerade bei einem gleichbleibenden Zielhorizont (Verbesserung beziehungsweise Optimierung) kein Grund dafür, eine begriffliche Trennlinie einzuzeichnen, sondern unterstützt eine weite Lesart des Enhancementbegriffs.

Zurück zur Selbstvermessung, die Beispiel für eine nicht-pharmakologische und nicht-invasive Technik als (Mittel zum) Enhancement ist. Bewegungszeiten, Steh- und Sitzzeiten, Schlafzeiten, Kalorienverbrauch, Pulsfrequenz – sogar Zeiten der *mindfulness* (*Achtsamkeit*) können mit Geräten und Apps erfasst und ausgewertet werden. Der Soziologe Steffen Mau benennt die *Quantified Self*-Bewegung als »Kult der Selbsterforschung«, mit der nicht nur die Datenerhebung, sondern auch durchaus verändertes Körpergefühl einhergehen kann (2017, 255). Daraus erwachse die mögliche Folge, dass man die Deutungshoheit über den eigenen Körper abgibt (2017, 172-174). Grundlage für diese paradox anmutende Situation bildet die Idee, den eigenen Körper sowie die Psyche mit Hilfe quantitativer Methoden auszuforschen. Mit dieser Quantifizierung, so Mau, scheint »die Vorstellung einer prinzipiellen Dechiffrierbarkeit immer gleich mit[produziert]« (2017, 171).

Wenngleich die bloße Zahl als Ergebnis der Selbstvermessung kein Enhancement darstellt, ist der gesamten Praktik der Selbstvermessung durch ihre Zweckhaftigkeit bereits ein selbstverbessernder Charakter eingeschrieben. Denn die Zahl erhält ihren Sinn in der Regel erst, wenn sie als Wert einer physikalischen Einheit auftritt und einen Vergleich ermöglicht (Mau 2017, 175). Wie sinnvoll ein solcher Vergleich ist und welche hintergründigen Aspekte damit verbunden sind, steht auf einem anderen Blatt und wird im Abschnitt 4.1 verhandelt.

⇒ 3 Was ist/bleibt/wird der Mensch? Die *Natur* des Menschen und die *imago Dei* als Interpretationshilfe

Enhancement wird vom Menschen vollzogen und ändert den Menschen damit. Ein wesentlicher Punkt in der Debatte um das Enhancement besteht darin, zu fragen, wie Enhancement und Menschenbild sich zueinander verhalten. Vor dem Hintergrund, dass Neuro-Enhancement als medikamentöser Eingriff »[a]ls Manipulation dessen, was uns im Kern ausmache, [...] im Zentrum aller Enhancement-Debatten [steht]«, werfen Schöne-Seifert und Stroop nicht nur die

Frage nach der Grenzziehung, sondern auch danach auf, »warum der Natürlichkeit (im Sinne von Naturbelassenheit) überhaupt ein moralischer Wert zukommen sollte« (Schöne-Seifert/Stroop 2015, 3).

Diese Perspektive schöpft aus einem engen Begriff des Enhancements. Sie kann gleichwohl aber vor dem Horizont eines weiten Enhancementbegriffs verstanden werden, wenn die »Manipulation« nicht mehr nur biomedizinisch verstanden wird, sondern sämtliche Techniken umfasst, die unser Selbst bearbeiten können. In diesem Zusammenhang werden die Folgen einer Quantifizierung des eigenen Daseins als »Manipulation dessen, was uns im Kern ausmache« verstanden, nämlich dann, wenn wir ausgehend von einem wie auch immer gearteten Zielhorizont *unser Leben ändern*.

Versteht man die Rede von der »Naturbelassenheit« des Menschen (Schöne-Seifert/Stroop 2015, 3) im metaphorischen Sinne als Rede von der Menschbelassenheit des Menschen (also als Idee einer nicht von extern technisch bearbeiteten Existenz des Menschen), dann lässt sich mit Blick auf die Natur (als Gegenüber des Menschen) eine Antwort formulieren: Ausgehend von der Debatte um die Grüne Gentechnik und den Argumenten derjenigen, die sie ablehnen, hat Christian Dürnberger unter dem Titel »Natur als Widerspruch« (2019) eine Studie erarbeitet, in der er darlegt, dass es in dieser Debatte um das Verhältnis von technischer Moderne und Natur geht. Den »Naturvorstellungen« kommt in dieser Debatte ein »normative[r] Überschuss« zu, der ein immunisierendes Potential aufweist (Dürnberger 2019, 77). Wenn man die Logik von Dürnbergers Ergebnissen von der Grünen Gentechnik auf die Frage nach menschlichen Enhancementpraktiken überträgt, wird deren Ablehnung erklärbar. Die Debatte um die Grüne Gentechnik dient in diesem Zusammenhang als Folie. Die Zulässigkeit eines Eingriffs in das, was als Natur begriffen wird, steht und fällt mit dem normativen Bild der Natur, das die Handlungsmöglichkeiten des Menschen insofern immer schon beinhaltet, als dieses Bild der Natur das Verhältnis des Menschen zu selbiger umfasst. Gleiches gilt für das Verhältnis des Menschen zu sich selbst. Wenn man die *Natur des Menschen* als etwas begreift, das der Mensch nicht verändern darf, fungiert dies als nichtverhandelbare Prämisse in allen Schlüssen, die ich hinsichtlich der Zulassungsfähigkeit vom Handeln am Menschen ziehe. Das heißt, dass man einer solchen Position – deren Nachvollziehbarkeit in diesem Zusammenhang dann keine Rolle spielt – argumentativ nicht beikommen kann, weil diese Idee von einer Natur des Menschen als Prämisse quasi-weltanschaulichen Charakter hat und somit zwar nicht vollkommen immun gegenüber Angriffen von außen ist, aber einstweilen stabil sein wird. Menschenbilder haben in

diesem Zusammenhang eine normative Funktion, die je nach Beschaffenheit des Bildes durchaus auch mit Blick auf normale, das heißt weithin praktizierte und akzeptierte, Lebensvollzüge problematisch werden können. Dies werde ich im fünften Abschnitt wieder aufgreifen.

Marcus Düwell zeigt neben der normativen Funktion die heuristische Funktion von Menschenbildern auf. »[A]rgumentativ uneindeutig[e]« Menschenbilder treten in Studien zutage, die versuchen »undurchschaute Vorannahmen über den Menschen in normativen Diskursen aufzuweisen« (Düwell 2011, 28). Eine solche heuristische Deutung dessen, was aus *christlicher* Perspektive den Menschen im Kern ausmacht, die *imago Dei*, liefert Karen O'Donnell. »Performing the *imago Dei*« wird von ihr als eine kontextuelle Verwirklichung sowie der Wiederentdeckung der *imago Dei* in anderen Menschen gelesen (O'Donnell 2018, 4). Gleichwohl operiert auch O'Donnell mit einem Grenzbegriff, wenn sie fragt, ob der graduelle, durch Enhancement beschrittene Weg der Cyborgisierung des Menschen ihn weniger zum Träger der Gottebenbildlichkeit mache (5).

Das Motiv des Verbesserns des Menschen hat Jonas Lüscher in seinem Roman *Kraft* (2018) aufgegriffen, der die tragische Geschichte eines Professors erzählt. Lüscher bettet dieses Motiv in einen theologisch-anthropologischen Kontext. Aus dieser Geschichte ist für das Anliegen dieses Aufsatzes nur ein Ausschnitt relevant: Der Professor, dem aus privaten Gründen daran gelegen ist, den Preis in Höhe von einer Million Dollar zu gewinnen, soll zur Frage »Theodicy and Technodicy: Optimism for a Young Millennium. *Why whatever is, is right and why we still can improve it?*« [kursiv im Original] referieren (2018, 7). Lüscher beschreibt, wie der Kandidat wie im Wahn den Entwurf seiner Antwort zu Papier bringt, die theologisch wie anthropologisch als erweiterter (oder besser: visionärer) Blick auf die Enhancementfrage relevant ist:

Am besten wird er die Technik als Synthese von Glauben und Kapitalismus verkaufen, denn in ihr zeigt sich die gottgewollte Selbstermächtigung des Menschen – das Ausschöpfen seiner von Gott geschenkten Freiheit, Freiheit ... richtig, die hat er noch etwas vernachlässigt. Kraft schiebt *Freiheit manifestiert sich in der Technik!* an den Rand. Und von hier ist es tatsächlich nur noch ein kleiner Schritt zur finalen Selbstermächtigung, der Überwindung der Sterblichkeit durch Technik, mit der der Mensch selbst zum Gott wird. [...] Theologisch lässt sich das doch mit links begründen. Der Mensch muss irgendwann selbst

zum Gott werden, sonst hätte dieser ihn nicht nach seinem Ebenbild geschaffen und mit Freiheit und Entwicklungspotenzial ausgestattet. (Lüscher 2018, 183-184)

Diese theologische Idee ist nicht nur in Lüschers Roman zu finden, sondern – in ähnlicher Form – bei Christian Schwarke (2015). Zwar wird auch bei O'Donnell die Perspektive des Verwirklichens mit Blick auf die Gottebenbildlichkeit angewandt, allerdings in einem kategorial anderen Sinne als dies bei Lüscher und Schwarke der Fall ist. Schwarkes Anmarschweg sieht folgendermaßen aus: Er verweist darauf, dass Natur in bioethischen Debatten als Front gegen *die* Technik steht. Statt an dieser Frontstellung festzuhalten, ist es nach Schwarkes Ansicht »[s]innvoller, den Naturbegriff von der Objektebene zu lösen« und immer schon von »gestaltete[r] Natur« auszugehen. Es gebe damit auch weitere Vorfindlichkeiten, für die der Mensch Verantwortung trägt – und Natur fungierte als Bezeichnung einer »Ordnung des Nicht-Gemachten«, die als Grenzbegriff dient (2015, 95). Schwarke bezieht dies auf die Vorstellung des perfekten Automaten, in dem der Mensch seine *imago Dei* dahingehend verwirklicht, dass er selbst als Schöpfer tätig ist. In der Vollendung seiner Geschöpflichkeit verliert der Mensch selbige, indem er sein Ebenbild erschafft. Mit der Schaffung des ununterscheidbaren Ebenbildes ginge der Mensch der Gottebenbildlichkeit im traditionellen Sinne deshalb verlustig, weil damit die Natur – als Gesamtheit des Gegenübers der Menschen – von der er sich durch die *imago Dei* abgrenzt, aufgehoben würde. Deswegen, so Schwarke, sei es sinnvoll, theologisch von der »»Bewahrung der Schöpfung« als Wahrung der Geschöpflichkeit« [in Anführungszeichen im Original] zu sprechen, also die Schöpfung zu bewahren so zu verstehen, dass die Möglichkeit erhalten bleibt, dass der Mensch sich seiner Geschöpflichkeit gewahr bleiben kann (2015, 94). Diese theologische Entschärfung einerseits des Naturbegriffs und andererseits der Rede von der Schöpfungsbewahrung durch die Rede von der »Wahrung der Geschöpflichkeit« haben bezüglich des menschlichen Wirkens an und auf sich selbst – also mit Blick auf Enhancementpraktiken – einen entlastenden Charakter. Die Geschöpflichkeit des Menschseins steht mit seiner Verbesserung nicht zur Disposition.

Ganz ohne eine explizite Invokation der *imago Dei* kommt Hardecker aus, der auch ein heuristisches Menschenbild in Anspruch nimmt. Hardecker fordert eine grundsätzliche Reversibilität von Enhancements und begründet das mit der Möglichkeit, dass sich die eigenen Überzeugungen über das »gute Leben« ändern können (2018, 288.293-294). Er vertritt eine kritisch-optimistische Haltung zum En-

hancement und sieht es als zulässig an, unter der Bedingung der Freiheitswahrung. Diese bedeutet für Hardecker, dass eine »Selbstmechanisierung« des Menschen und die Irreversibilität von – zum Beispiel gentechnisch bewerkstelligten – Enhancements ausgeschlossen ist. Die Idee der *imago Dei* des Menschen ist bei Hardecker implizit vorhanden, nämlich als grundlegende Orientierung darüber, welche Rolle dem Menschen in der Welt zugedacht ist.

Die *imago Dei* in ihrer heuristischen Funktion, wie Düwell sie beschreibt, erlaubt also durchaus einen gelasseneren Blick auf das Enhancement. Die Bedeutung des theologischen Zugangs zur Technik und zur Verbesserung des Menschen wird im fünften Abschnitt dieses Aufsatzes dargelegt. Dies soll vor dem Hintergrund einer kritischen Auseinandersetzung mit zwei Verständnissen von Enhancement geschehen, die im folgenden Abschnitt erarbeitet werden.

#### ⇒ 4 Kritik des Enhancements

Im folgenden Abschnitt sollen zwei kritische Auseinandersetzungen mit den Praktiken des Enhancements vorgenommen werden, die enger auf einander bezogen sind als dies zunächst erscheinen mag. Zum einen wird Enhancement als Auswuchs jenes Effizienzparadigmas gesehen, das nicht nur implizit Normsetzungen in einer marktwirtschaftlichen Gesellschaftsordnung vornimmt. Zum anderen wird Enhancement als Empowerment gelesen, wobei der befähigende Charakter unterstrichen wird. Abschließend wird die Beziehung dieser beiden normbezogenen Verständnisse von Enhancement expliziert.

##### ⇒ 4.1 Enhancement als Auswuchs des Effizienzparadigmas

Dass die Strategie, das menschliche Leben unter Anwendung quantitativ-evaluierender Verfahren zum Zwecke der Selbstverbesserung auch durch Krankenkassen gefördert wird (wenngleich die Beiträge des einzelnen Menschen zur gesetzlichen Krankenversicherung von der Teilnahme an solchen Programmen nicht direkt abhängig sind), zeigt eine ökonomische Dimension dieser Praktiken auf. Volkswirtschaftlich betrachtet ist die Vermeidung von Krankheiten und körperlichen wie seelischen Leiden ein Faktor, dem über die Finanzierung des Gesundheitssystems hinaus eine große Bedeutung zukommt – beispielsweise mit Blick auf die Produktivität einer Volkswirtschaft. Die Verknüpfungen zwischen Strategien der Selbstverbesserung beziehungsweise Selbstoptimierung, die das Individuum verfolgt und der Marktwirtschaft, in der es existiert, sind teilweise jedoch subtiler.

Wenn man von der Prämisse ausgeht, dass am Markt nur der bestehen kann, der am effizientesten arbeitet, dann bedarf es nicht einmal eines vollständigen Marktes, sondern allein der Verinnerlichung durch jeden einzelnen Menschen, dass *das Leben nach den Gesetzen des Marktes funktioniert*. Eine solche Haltung haben nicht nur wirtschaftlich besonders erfolgreiche Menschen, die Mau als »für die technologiegetriebene Rationalisierung besonders empfänglich« zu sein beschreibt (2017, 184). Das Schulwesen ist durch permanente Leistungsforderung und -messung die paradigmatische Bildungsanstalt für diese Verinnerlichung und die Hochschulen stehen dem seit der Bologna-Reform vom Anfang des 21. Jahrhunderts in wenig bis nichts nach. Unabhängig von den Inhalten wird das Paradigma des Bestehen-Müssens zur Bedingung, unter der ein heranwachsender Mensch lebt. Man kann eine solche Kritik als marktkritisches Geschwätz disqualifizieren, das Wohlfühloasen für Menschen auf Kosten anderer fordert. Damit zeigt man aber gleichzeitig die Verinnerlichung des Marktparadigmas, das damit zur Norm erhoben ist, die alles bestimmend durchwirkt.

Die von Mau beschriebene Vorstellung einer Decodierung des Selbst, die sich im Zuge der Selbstquantifizierung ereignet, ist keine echte Selbstbemächtigung, sondern nur eine scheinbare. Genau genommen ist sie eine scheinbare in doppelter Hinsicht: Das Versprechen der Decodierung des Selbst über eine Quantifizierung ist genauso wenig aufrechtzuerhalten wie die Vorstellung, dass über eine Decodierung Selbstkontrolle erlangt wird. Nassehi fasst es – zwar nicht nur auf die Selbstvermessung und die damit verbundenen Versprechen bezogen, aber auch darauf beziehbar, treffend zusammen: »Es bleibt ein Versuch der Kontrolle, der aber gerade deshalb an Grenzen stößt, weil Informationstechnik eine Technik ist, die die Nutzbarkeit der eigenen (sic!) Daten auf andere Beobachter auslagern muss« (2019, 298, [(sic!) als Emphase bei Nassehi]).

Mau zeigt die Verflechtungen auf, in die hinein die Praktik des *Quantified Self* wirkt: So werden die technisch vorgegebenen Kriterien der Quantifizierung von den Menschen einfach akzeptiert, wodurch eine »Normalisierung der Ungleichheit« eintrete und eine »Universalisierung des Wettbewerbs« hervorgerufen werde, die mit einer Hierarchisierung von vormals weniger einfach hierarchisierbaren Unterschieden einhergehe. Quantifizierung lässt Mau zufolge ein »*komparative[s] Dispositiv*« [kursiv im Original] entstehen, »aus dem der Wettbewerb unmittelbar hervorgeht«. (Mau 2017, 15.17f.274) Das »metrische Wir«, so sein Fazit, ist »kein solidarisches oder kooperatives Wir«. (275) Mau greift in seinen Ausführungen auf Hartmut Rosas

Konzept der Resonanz zurück: Heruntergebrochen auf unser Selbst führt Rosa aus, dass aus der Information »*wer wir sind*« vor dem Hintergrund einer Leistungsgesellschaft mit der Norm, alles steigern zu müssen, ein Resonanzverlust als »Selbstverlust« erfolgen kann (Rosa 2016, 716 [kursiv im Original]).

Burckhardt verschmilzt die digitale Transformation mit dem Optimierungsparadigma, wenn er konstatiert, »[o]n-line heißt nichts anderes, als dass sich der Einzelne am Gängelband des Sozialen bewegt« (Burckhardt 2018, 257). Man muss nicht um besonders viele Ecken denken, um diese etymologische Anbindung nachvollziehen zu können. Teilhabe an der Vernetzung bedeutet, sich auf das einzulassen, was vernetzt wird. Neben den technischen Standards nimmt man auch soziale in Kauf – denn um Teil einer *community* zu sein, muss man nach deren Regeln spielen. Selbst die *Smartwatch* kann vor diesem Hintergrund verstanden werden. Burckhardt sieht in ihren Sensoren den Beobachtungsposten, der sich in der Mitte des von Bentham beschriebenen Panoptikums befindet. Die Trägerin der Uhr ist Insasse desselben und das soziale Regelsystem liegt als »psychisches Introjekt« vor. Der Blick auf die Uhr sei die »Identifikation mit dem Feind«, da sich der Mensch mit der Vermessung Standards zu eigen macht, die von außen an ihn herangetragen werden und ihm seine Mängel aufweisen (2018, 347).

Der Drang, diese Mängel zu heben, trägt in sich die latente Gefahr einer »Selbstmechanisierung«. Als solche beschreibt Hardecker eine einseitige Verbesserung menschlicher Fähigkeiten darf, die ein »Ungleichgewicht« in den Körper tragen, welches mehr »Verkümmern des menschlichen Lebens« denn Verbesserung bedeutet und somit die Freiheit des Menschen einschränkt statt sie zu erweitern (2018, 288.295). Enhancement wäre in diesem Fall ein falsches Versprechen – und in zwar doppelter Hinsicht falsch –, weil es Möglichkeiten verspricht, wo diese tatsächlich reduziert würden und weil es die Möglichkeit eines *gelingenden Lebens* suggeriert. Es geht dabei aber gar nicht um ein *gelingendes* Leben, sondern um zumeist ein *konformes*. Und selbst unter der Annahme, dass diese Konzepte in eins fallen, ist anzumerken, dass es in der theologisch-ethischen Perspektive nicht um ein *gelingendes* Leben geht, sondern darum, dieses Paradigma zu dekonstruieren (Körtner 2019, 40).

## ⇒ 4.2 Enhancement als Empowerment

Dass Enhancement auch als Empowerment verstanden werden kann, darf an dieser Stelle nicht unterschlagen werden. Dafür sollen exemplarisch zwei verschiedene Formen des Empowerments vorgestellt werden: (1.) Karen O'Donnell (2018) sieht im Enhancement die Möglichkeit eines Empowerments benachteiligter Menschen mit Blick auf deren Gottebenbildlichkeit. Die Frage, ob Menschen damit ihre Gottebenbildlichkeit verlieren würden, verneint sie nicht nur, sondern sieht den Menschen damit mehr denn je als Träger der *imago Dei* (2018, 5). O'Donnell geht davon aus, dass die *imago Dei* »performed«, also vollzogen oder erfüllt wird und nicht in der körperlichen beziehungsweise leiblichen Konstitution des Menschen begründet ist. Die Gottebenbildlichkeit suchen wir in unserem jeweiligen Gegenüber (2018, 4.8). Die performative Aktualisierung der Gottebenbildlichkeit sieht sie unter anderem (unter Verweis auf Philip Hefner) im schöpferischen Tätigsein des Menschen (2018, 8-9). Im Enhancementbestreben des Menschen sieht O'Donnell ihn auf dem Weg zum *cyborg*: »To be cyborg is liberating and, thus, to be cyborg is to be one who performs hope.« (2018, 10) Mit der *performance* von Hoffnung aktualisiert sich eine zweite Instanz der Gottebenbildlichkeit im Menschen (2018, 10). Die dritte besteht in der Ganzheit, für die die Autorin in die dogmatische Trickkiste greift: Mit christologischer Anbindung – Christus als hybride Gestalt – stellt O'Donnell den hybriden Charakter eines technisch verbesserten Menschen nicht als Mangel dar, da die zwei Naturen Christi seiner Ganzheit keinen Abbruch bereitet haben. (2018, 11) Enhancement und Gottebenbildlichkeit sind über die Performanz miteinander verbunden.

(2.) Eine ganz andere, gleichwohl nicht weniger wichtige Variante des Empowerments wird von Karsch und Roche (2016) sowie von Mau (2017) beschrieben: Durch die Selbstvermessung zum Zwecke der Selbstoptimierung als Enhancementpraktik (im Sinne von Abschnitt 2 dieses Aufsatzes) wird es Menschen möglich, nicht mehr nur Medizinerinnen und Medizinern die Erfassung und Deutung ihres Körperzustandes zu überlassen (Mau, 177). Karsch und Roche verweisen zudem auf die Partizipationsmöglichkeiten, die sich für ältere Menschen dadurch ergeben können: Wenn die Selbstvermessung zum Zwecke der Selbstoptimierung bei älteren Menschen erfolgt, dann wird für diese ein selbstbestimmteres Leben möglich (2016, 153). Zumindest eines, in dem das Verfolgen mitunter auch fremdbestimmter Zielhorizonte (unabhängig davon, wie man diese bewertet) wieder in die Hände der Betroffenen gelegt ist.

Beide Fälle des Empowerments verweisen auf Enhancement als Behebung von wahrgenommenen oder attestierten Defiziten – gerade mit Blick auf O'Donnells Identifikation vom *cyborg* mit Hoffnung und Befreiung – die sich für die Betroffenen real auswirken. Es mag bemerkenswert erscheinen, dass selbst im Bereich der persönlichen Glaubensüberzeugung Raum für Verbesserungen besteht – aber vor dem Hintergrund, dass das Leistungsdenken beim Menschen nachhaltig verhängt, erscheint es nur zwangsläufig, dass auch dieser Bereich des Menschseins davon betroffen ist.

### ⇒ 4.3 Deutung der Perspektiven

Die Logik des Marktes verlangt von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine Optimierung auf Effizienz, um bestehen zu können. Eine Gesellschaft, die das Marktparadigma so verinnerlicht, dass es auch auf das Selbsterleben des Individuums Anwendung findet – wir wähen uns in einer Meritokratie<sup>2</sup> –, muss solche Optimierungspraktiken kaum erzwingen, um sie umzusetzen. Die Selbstvermessung zum Zwecke der Selbstoptimierung wird unter dieser Prämisse zum Standard werden, weil Menschen von sich aus diese Praktiken umsetzen, aufgrund der Versprechungen die gemacht werden: »Für dein besseres Ich«. Wenn Leistung die Bedingung für den Aufstieg ist und das Leistungsparadigma von einer hinreichend großen Menge verinnerlicht wird, ist sie mithin auch erforderlich, um nicht zurückzufallen.

Mau deutet all dieses zweckgebundene Messen so, dass ein »Zahlengehäuse« (2017, 285) erschaffen wird, das Gerechtigkeit verspricht, aber nicht bietet. Das liege daran, dass der Quantifizierung ein Reduktionismus hinsichtlich eines Leistungskonzepts anhaftet. Leistung wird einem Individuum zugeordnet, was aber die soziale Bedingtheit jedweder Leistung ausblendet (Verheyen 2018). Im Zuge dessen werden Differenzen stärker hervorgehoben, was Wettbewerb und »Statusstress« bewirkt (Mau 2017, 281.284-285; Verheyen 2018, 12). Beides führt dazu, dass Enhancement als implizit erzwungene Praktik, um bestehen zu können, eigentlich nur tragische Gewinnerinnen und Gewinner hervorbringt. Das fasst das menschliche Streben nach immanenten Letztzielen recht pointiert zusammen: Im Diesseits gibt es keine Erlösung.

(2) Dass dies mehr Anspruch denn Realität ist, hat die Historikerin Nina Verheyen (2018) jüngst in einer Studie gezeigt, in der sie den Begriff *Leistung* seziert und zeigt, dass die Leistung des Einzelnen letztlich ein Konstrukt ist, das Leistung als soziale Kategorie unsichtbar macht.

Theologisch kann man aber mit Blick auf die Anthropologie konstatieren, dass die Selbstoptimierung der *imago Dei* nicht zuwiderläuft. Der Mensch, der Enhancementpraktiken nutzt, begibt sich *dadurch* nicht automatisch in Sünde. Mit Blick auf die Gesellschaft stellt sich die Situation etwas diffiziler da: Die Effizienzlogik der Marktwirtschaft bildet nicht zufällig den Hintergrund jener technischen Entwicklungen, die die Selbstverbesserung beziehungsweise Selbstoptimierung in jeglicher Hinsicht erst ermöglichen. Wenn sich eine Gesellschaft einmal auf dieses Paradigma eingelassen hat, dann entkommt sie und der einzelne Mensch ihm nicht mehr. Das ist eine Freiheitseinschränkung, die dem Charakter der Geschöpflichkeit durchaus zuwiderläuft. Es wäre verkürzt, die Perspektive des Empowerments auszublenden und alles Enhancement – und demnach alle Praktiken der Selbstverbesserung, die dem Ziel der Selbstverbesserung folgen und mithin deswegen selbst schon als Enhancement gefasst werden können – als kulturelle Errungenschaft, darzustellen, die einem Pyrrhussieg gleichkommt. Einem Pyrrhussieg deswegen, weil mit der Selbstoptimierung ein Enhancement in der Absicht der Selbstbestimmung und Selbstkontrolle vollzogen wird, das sich letztlich als Oktroi der selbstgeschaffenen ökonomischen Umwelt des Menschen erweist, in der er so eingerichtet ist, dass er die Fremdbestimmung als Selbstbestimmung identifiziert. Zwar ließe sich auch das Enhancement als Empowerment in ein solches Verfallsnarrativ einflechten. Damit allerdings unterwürfe man auch die Analyse dieser Praktiken dem Marktschema – auch wenn das in Abgrenzung von einer Markthörigkeit geschieht. Gewonnen wäre damit nichts, gleichzeitig schلüge man damit in dieselbe Kerbe wie die Theologinnen und Theologen, die sich in einer Diskreditierung von Technik ergehen (Huizing 2016, 234). So wie Technik für diese Sünde ist, so käme allem Enhancement der Makel zu, die Sozialität des Menschen zu unterminieren.

### ⇒ 5 Theologische Coda

Wie kann eine theologische Annäherung an das Thema sinnvoll erfolgen? Wenn man nicht der der Theologie nachgesagten Technikfeindschaft (oder zumindest: skeptischen Haltung zur Technik) das Wort reden will, ist man gut beraten, zunächst Rechenschaft darüber abzulegen, wie die Ausgestaltung des ohnehin schon vorbelasteten Verhältnisses von Theologie und Ethik (man denke an den Dauerkonflikt des Verhältnisses von Ethik und Dogmatik) nun in einer Dreiecksbeziehung aussehen soll. Wenn die Theologie sich nicht zur Erfüllungsgelhilfin einer Partei machen will, muss sie sich selbst verorten.

Theologische Auseinandersetzungen mit Technik zeugen oft von »Fremdheit gegenüber technischen Phänomenen«, konstatiert Schwarke (2005, 95). Wohl mit einer solchen Fremdheitserfahrung, die die technikablehnende Haltung einiger Theologinnen und Theologen bedingt, vor Augen konstatiert Klaas Huizing in seiner schamanisierenden »Präventivethik«: Technik wird »durch Beschimpfung als Sünde [...] nicht ernst oder zu ernst genommen. Als Alarmist fühlt man sich in seiner Angst offenbar besser« (2016, 234). Die Imperfektion, die für Günther Anders noch Grund für die »prometheische Scham« des Menschen war (1950, 23-25), ist ein Paradigma des Menschseins, das für manchen theologischen Blick auf Technik eine große Attraktivität aufweist. Dies führt bisweilen zu schwer nachvollziehbaren Aussagen. So diskutiert Wolfgang Huber das Bestreben Ray Kurzweils, ewig leben zu wollen als »Selbstverewigung« und disqualifiziert es damit nicht nur im Subtext theologisch. Auf der anderen Seite ist »das Bemühen, vorzeitigen Tod und unnötiges Leiden zu vermeiden« angemessen, solange die Unterscheidung von der »Ewigkeit Gottes« gewahrt bleibt (2013, 58). Diese Strategie funktioniert nur, solange es – wie gegenwärtig – der Fall ist, dass die Lebensverlängerung des Menschen graduell erfolgt. Bessere medizinische Versorgung, Präventionsmaßnahmen usw. sind nicht als Revolutionen, sondern Schritt für Schritt zur Normalität geworden, sodass die durchschnittliche Lebenserwartung nach und nach angestiegen ist. Nichtsdestoweniger macht sich ein Abrücken in Richtung einer Behebung jener Unzulänglichkeiten, deren Korrektur beziehungsweise Aufhebung in der Gegenwart nicht bereits zum Standard geworden ist, bisweilen einer Hybris verdächtig. So scheint es, der Mensch ist nicht trotz, sondern wegen seiner Mängel als Mensch *perfekt*, nämlich als Wesen, dem die *imago Dei* zukommt.

Es gilt also: Was einst als »Apparatemedizin« diskreditiert wurde, wird heute theologisch in der Regel nicht mehr in Frage gestellt. Nur der Extremfall, in dem der Mensch sich so optimiert, dass sein Tod ausweichlich wird und die andere Richtung, die Verbesserung der eigenen Situation durch den assistierten Suizid, sind nach wie vor Steine des Anstoßes für einige Theologinnen und Theologen (vgl. u. a. Huber 2015). Während die Suiziddebatte den Rahmen dieses Aufsatzes sprengt, nötigt Hubers Angriff auf die Lebensverlängerung *ad ultimo* nochmals zur Reflexion. Die im katholischen Bereich sehr viel stärker verbreitete Unterscheidung von *futurum* und *adventus* kann hier ebenso behilflich sein wie der Verweis auf das durch Gott gewirkte Ende der Welt, das sich menschlicher Handlungsmächtigkeit *per definitionem* entzieht. Eine Lebensverlängerung des Menschen über die-

ses Ende hinaus ist schlicht nicht denkbar. Es kommt letztlich auf die Perspektive an, die eingenommen wird, wenn wir urteilen.

Für die Enhancementdebatte bedeutet dies unter dem Gesichtspunkt theologischer Anthropologie und Ethik, dass es nicht ausgemacht ist, welche Haltung zum Enhancement eingenommen werden muss. Vieles spricht dafür, dass es sich um ein *Adiaphoron* handelt. Die theologischen Standardwerkzeuge *imago Dei* und Selbstbemächtigung des Menschen beziehungsweise der Verweis auf die menschliche Hybris versagen im Vorhaben, Enhancement theologisch zu delegitimieren, weil ihrer Anwendung mit dem Verweis auf ihre Nichtzuständigkeit begegnet werden kann.

Es ist allerdings Vorsicht geboten, damit die (vermeintliche) theologische Legitimität selbstverbessernder Maßnahmen nicht durch die Hintertür kurzschlüssig zur Legitimation einer sozialen Ordnung mutiert, die die sozialen Folgeerscheinungen einer marktkonformen, kapitalistisch orientierten Gesellschaft als Folgen der *imago Dei* missversteht. Dies wäre ein Junktim, das dogmatische Kategorien als Grundlage einer normativ verstandenen Ethik verwendete ohne die Wechselwirkungen zwischen Dogmatik und Ethik zu bedenken. Diese treten an dieser Bruchlinie besonders deutlich hervor. Auch die Ablehnung des Enhancements vor einem ethischen Hintergrund unterliefe das dialektische Verhältnis von Ethik und Dogmatik. Denn wenn ein nicht wünschenswerter Zustand als *Movens* für eine theologische Anthropologie in Erscheinung tritt, wird dieser dogmatisch überhöht.

Die heuristische Inanspruchnahme theologischer Konzepte wird sich dort als hilfreich erweisen, wo ausgehend von einem normativ vororientierten – weil weltanschaulich begründeten – Gefühl eine (theologisch) informierte Orientierung gesucht wird. Wird Theologie dann nicht zu dem einzigen Hammer, der alle Probleme zu Nägeln macht, bietet sie ein erheblich größeres Potential der Deutung technischer Phänomene, wie Schwarke oder O'Donnell beweisen. Theologie als heuristische Deutung der Welt zum Zwecke einer sinngebenden Beschreibung derselben ist einem Verständnis von Theologie als normativer Schlüssel zum Zwecke einer ordnungstheologischen Sinngebung vorzuziehen. Vor diesem Horizont darf die Theologie zweifelsohne nicht als statisch betrachtet werden. Es sind gerade die Grenzfälle, die von existentieller Bedeutung für die Theologie sind, wenn man Paul Tillichs Auffassung ernst nehmen will, dass es sich bei der Systematischen Theologie um einen »constructive task« handelt. Die Aufgabenstellung systematisch-theologischen Strebens ist demnach, die Relevanz der christlichen Botschaft für die Gegenwart herauszuarbeiten (1951, 53). Technische Entwicklungen fordern Ethik und

Anthropologie gleichermaßen heraus. In diesem Zusammenhang stehen Ethik und der materialdogmatische Topos Anthropologie auch in einer gegenseitigen Abhängigkeit. Daraus lässt sich auch für theologische Urteile ableiten, dass diese nie in ein Vakuum gesprochen werden, sondern ihrerseits jeweiligen Vorbedingungen unterliegen, die es zu explizieren gilt. Tauchen Grenzverschiebungen auf, wie im Beispiel Hubers, dann sind es genau diese Grenzfälle, an denen sich die Relevanz neu erweisen kann.

### ⇒ 6 *Encore*: Der implizite Appell wird explizit

In allen Auseinandersetzungen mit Konzepten wie Enhancement – auch solchen, die einen deskriptiven Ansatz verfolgen – wird man eine Appellebene finden können. Das gilt auch für diesen Aufsatz. »Für mein besseres Ich.« – mit dieser Vermarktungsstrategie wird deutlich, dass Anthropologie und Technik nicht nur in engstem Rückkopplungsverhältnis stehen, sondern dass das Wissen um diese Beziehung für Zwecke, die Wettbewerbslogiken folgen, instrumentalisiert wird. Das ist nicht *per se* schlecht oder illegitim, gleichwohl wird auch damit unweigerlich Anthropologie fortgeschrieben.

Das christliche Menschenbild ist weniger ein monolithisch-normatives, denn ein heuristisches Mittel der Selbstverständigung. Damit es am Ende nicht andere sind, die uns über die »Technologien des Selbst« erkennen lassen, was wir werden wollen (Mau 2017, 252) – und unter der Annahme, dass auch relativ stabile Weltanschauungen durch eine normative Kraft des Faktischen erodieren und durch andere ersetzt werden können, gilt es wachsam zu bleiben: Wir sollten uns die *eigentlichen* Gründe, deretwegen wir uns verbessern wollen, bewusst machen und prüfen, ob sie dem, wie wir eigentlich sein wollen, zuträglich sind oder nicht.

## ⇒ Literaturverzeichnis

Anders, Günther (1950): Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, München: C.H. Beck.

Bostrom, Nick; Savulescu, Julian (2009): Human Enhancement Ethics. The State of the Debate, in: Bostrom, Nick; Savulescu, Julian (Hg.): Human Enhancement, Oxford: Oxford UP, 1-22.

Burckhardt, Martin (1999): Vom Geist der Maschine, Frankfurt: Campus.

Burckhardt, Martin (2018): Philosophie der Maschine. Eine Geschichte kultureller Umbrüche, Berlin: Matthes & Seitz.

Dürnberger, Christian (2019): Natur als Widerspruch? Die Mensch-Natur-Beziehung in der Kontroverse um die Grüne Gentechnik, Baden-Baden: Nomos.

Düwell, Marcus (2011): Menschenbilder und Anthropologie in der Bioethik, in: Ethik in der Medizin 23, 25-33.

Harari, Yuval N. (2016): Homo Deus. A Brief History of Tomorrow, London: Harvill Secker.

Hardecker, Georg (2018): Zwischen Therapie und Selbstmechanisierung. Grenzen und Chancen von »Human Enhancement« vor dem Hintergrund der Anthropologie Friedrich Schleiermachers, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 62, 279-295.

Hoffmann, Martin (2006): Gibt es eine klare Abgrenzung von Therapie und Enhancement?, in: Sturma, Dieter; Heinrichs, Bert; Honnefelder, Ludger (Hg.): Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik, Berlin: de Gruyter, 201–221.

Huber, Wolfgang (2013): Ethik. Die Grundfragen unseres Lebens – Von der Geburt bis zum Tod, München: C.H. Beck.

Huber, Wolfgang (2015): Assistierter Suizid als Thema öffentlicher Ethik, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 59, 83-88.

Huizing, Klaas (2016): Scham und Ehre. Eine theologische Ethik, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Jung, Volker (2018): Digital Mensch bleiben, München: Claudius.

Karsch, Fabian; Roche Matthias (2016): Die Vermessung des Selbst. Digitale Selbstvermessung zwischen Empowerment, Medikalisierung und neuer Technosozialität, in: Manzeschke, Arne; Karsch, Fabian (Hg.): Roboter, Computer und Hybride. Was ereignet sich zwischen Menschen und Maschinen? (TTN-Studien Bd. 5), Baden-Baden: Nomos, 145-160.

Kapp, Ernst (1877): Grundlinien einer Philosophie der Technik, Braunschweig: Westermann.

Körtner, Ulrich H.J. (2015): Bioethik nicht-menschlicher Lebewesen, in: Huber, Wolfgang; Meireis, Torsten; Reuter, Hans-Richard (Hg.), Handbuch der Evangelischen Ethik, München: C.H. Beck, 585-647.

Körtner, Ulrich H.J. (2019): Evangelische Sozialethik, 4. überarb. und erw. A., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Lüscher, Jonas (2018): Kraft, München: btb-Verlag.

Mau, Steffen (2017): Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen, Berlin: Suhrkamp.

Nassehi, Armin (2019): Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft, München: C.H. Beck.

O'Donnell, Karen (2018): Performing the *imago Dei*. Human enhancement, artificial intelligence and optative image-bearing, in: International Journal for the Study of the Christian Church 18, 4–15.

Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin: Suhrkamp.

Schöne-Seifert, Bettina; Stroop, Barbara (2015): Enhancement, WWU Münster, Working Paper Normenbegründung in Medizinethik und Biopolitik, 71/2015.

Schwarke, Christian (2005): Technik und Theologie. Was ist Gegenstand einer theologischen Technikethik?, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 49, 88-104.

Schwarke, Christian (2015): Technik und Natur. Über Nachhaltigkeit im Umgang mit dem Bild der Natur, in: Gräb-Schmidt, Elisabeth (Hg.): Was heißt Natur? Philosophischer Ort und Begründungsfunktion des Naturbegriffs, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 85–95.

Tillich, Paul (1951): Systematic Theology. Vol. I, Chicago: Chicago UP.

Verheyen, Nina (2018): Die Erfindung der Leistung. Berlin: Hanser.

---

**Zitationsvorschlag:**

Diebel-Fischer, Hermann (2019): Für mein besseres Ich? – Selbstoptimierung als Technik des Enhancements. Eine theologische Annäherung. (Ethik und Gesellschaft 2/2019: Enhancement). Download unter:  
<https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2019-art-1> (Zugriff am [Datum]).

---



**ethikundgesellschaft**  
**ökumenische zeitschrift für soziaethik**

**2/2019: Enhancement**

Hermann Diebel-Fischer: Für mein besseres Ich? – Selbstoptimierung als Technik des Enhancements. Eine theologische Annäherung

Ruth Conrad: Enhancement und Authentizität. Eine praktisch-theologische Spurensuche

Anika Christina Albert: Technische Assistenzsysteme im Alter: Therapie oder Enhancement? Theologisch-ethische Reflexionen angesichts der Leiblichkeit des Menschen

Stefanie Sandra Wiloth: »Human Enhancement« in der Altenpflege. Ein *vertieftes* Verständnis aus gerontologischer und ethischer Perspektive